Der Weltkrieg
12

Krieg und Kunst

Joseph Simon (Colmar)

15 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

„Gläubig greifen wir zur Wehre
Für den Geist in unserm Blut.“

R. Dehmel.

I.

Krieg und Kunst — die Zusammenstellung dieser beiden Begriffe befremdete uns zuerst, aber die vielen Abhandlungen und Aufsätze, die man in der letzten Zeit über dieses Thema lesen konnte, zeigten, daß diese Begriffe nicht so weit auseinander liegen, als uns auf den ersten Blick hin schien. Jedenfalls nicht weiter als Wirklichkeit und Kunst überhaupt. Der Krieg ist nun einmal unsere Wirklichkeit. Und die Kunst, diese Wirklichkeit höherer Ordnung oder zweiten Grades, ist nicht eine von der „gemeinen Wirklichkeit" völlig losgelöste Welt. Das Reich des Seins steht in mehr als einer Beziehung zum Reiche des Scheins. Die Kunst braucht die Wirklichkeit, sie entnimmt ihr Anregungen und Formen. Sie ist nicht Darstellung oder Nachahmung der Wirklichkeit, wohl aber Darstellung eines seelischen Erlebnisses, einer Idee in den Formen der Wirklichkeit. Das ist die aristotelische Auffassung vom künstlerischen Schaffen. Mit seiner Definition des Kunstwerks als „dem gereinigten Bild der Wirklichkeit" ist das Verhältnis von Kunst und Wirklichkeit am deutlichsten umschrieben.

Dieses Verhältnis gibt uns das Recht, auch den Krieg, diese erhabene, tragische Naturschönheit, in Beziehung zur Kunst zu setzen. Wir dürfen von dem Weltbrand einen Einfluß auf das Kunstleben erwarten. Wir kämpfen ja nicht nur um unsere staatliche Existenz, wir kämpfen um unsere Kultur, um die Erhaltung unserer Art, unseres Fühlens, unserer Innerlichkeit; wir kämpfen, um unsern Kant, um unsern Beethoven, Brahms und Wagner um unsern Schiller, Goethe und Kleist, um unsern Dürer, Rethel, Richter und Cornelius. Wir bekämpfen in Frankreich unsere eigne Überschätzung des Sinnlichen, unsere eigne Vorliebe für die gallischen Phrasen, unsere Charakterlosigkeit der Mode gegenüber, wie wir in England unsern eignen Krämergeist, unsern Materialismus bekämpfen. Die Niederwerfung dieses Feindes in uns muß uns ebenso wichtig sein,

wie die Besiegung unserer äußern Widersacher. Wie sollte da ein Krieg wie dieser nicht seine Rückwirkung auf unsere Kultur haben! Wir dürfen überzeugt sein, er wird uns ein Erzieher zur Kunst werden, wie er uns ein Erzieher zur Religiosität und Sittlichkeit werden wird.

Wir alle, die die Kunst zum Leben nötig haben, denen sie Lebenselement geworden ist, empfanden in den letzten Jahren das eine leider nur zu deutlich, daß die Kunst dieser Zeit uns nicht gab, was wir brauchten. Bei aller Bereicherung der künstlerischen Mittel, die uns diese Jahre brachten — wir fühlten uns nie so ganz wohl in unsern Sezessionsausstellungen, in unsern Novitätenkonzerten und in so manchen Theaterpremieren. Und wir wurden dieses Gefühl des Mißbehagens erst wieder los, wenn wir uns in die Gedanken- und Gefühlswelt der „Alten" retten konnten. Die zahlreichen Feiern hundertjähriger Geburts- und Todestage waren vielleicht doch mehr, als bloße Pietätsakte; aus ihnen sprach wohl doch letzten Endes das Bedürfnis nach einer in Ruhe gewordenen, natürlich gewachsenen, von allem Experimentieren freien Kunst. Von der unruhigen Gegenwart flüchteten wir immer wieder zur sichern Vergangenheit. Und erlebten dann immer wieder das Überraschende, daß diese Vergangenheit noch Gegenwart, lebensvolle und reiche Gegenwart ist; daß sie unser eigen Erleben viel reiner und lebendiger wiederspiegelt, als die Kunst unserer eignen Tage.

Gewiß, wir freuten uns oft herzlich an all dem Leben, das sich in dem jugendlich frischen, kühnen, unbekümmerten Suchen nach neuen Wegen kundtat. Ein lenzhaftes Knospen und Treiben ging und geht durch das Schaffen unserer Zeit. Wir fühlen, daß ein Neues nach Erfüllung ringt, und dürfen unsere Freude daran haben, wie wir uns ja auch des Frühlings freuen. Aber wir waren nur zu leicht geneigt, diesen Frühling für den Sommer, das Keimen für die Erfüllung zu halten. Wir sahen Blüten und Früchte, wo nur ein Halm ein Schoß im Saft stand sahen; Blumen, wo in Wirklichkeit nur Gras wuchs.

Das lag an uns *und* an den Schaffenden. *An uns*, weil wir uns nicht immer auf das wahre Wesen und letzte Ziel der Kunst besannen; weil wir uns, zu anspruchslos mit dem begnügten, was uns dargereicht wurde, und unsere seelische Not, unsern Heißhunger nach echter Kunst, die von Seele zu Seele geht, nicht hinauszuschreien wagten. Außerdem waren wir vorsichtig geworden: Die Geschichte hatte uns gezeigt, wie die großen Offenbarer fast ausnahmslos in Verkennung lebten und starben; und wir fürchteten, uns vor dem Gerichtshof der Geschichte eine Blöße zu geben. Lieber hielten wir

das Falsche für echt, das Oberflächliche für tief, das Kleine für groß, die Künstelei für Kunst, als einen Großen für klein, einen Künstler für einen Handwerker. — Man kann eben nie wissen.

Und die in der Kunst Tätigen rechneten mit dieser Schwäche der andern, spekulierten auf sie. Was lag ihnen am Verständnis und Bedürfnis des „Volkes", der Nichtzünftigen? Je unverstandener, um so bewunderter. Also bleiben wir unverstanden! Wenn uns mal wirklich einer den Mantel der Unnahbarkeit, der uns so schön kleidet, vom Leibe reißt, dann stehen wir dafür in den Augen vieler anderer, die kein eignes Urteil haben, als Märtyrer da. Von den Kollegen wird ja keiner so grausam sein, von wegen der Gegenseitigkeit.

Und so kam es, daß die heutige Kunst nicht mehr eine Angelegenheit des Volkes, nicht einmal der großen Masse seiner Gebildeten ist, sondern eine Angelegenheit der Fachleute, der Kaste, der Künstler und der mit ihm auch von wegen der Gegenseitigkeit verbündeten Tageskritiker.

Sie steht zum großen Teil außerhalb des großen, breiten Lebensstroms. Sie flutet nicht in und mit dem Leben dahin, sie steht in vornehmer Abgeschlossenheit neben ihm, sie ist „aristokratisch" geworden. Reden wir deutlicher, sie ist lebensfremd geworden.

In dieser Absonderung der Kunst vom Leben liegt der Grund ihrer innern Verarmung. Äußerlich mag sie dadurch einigen Gewinn gehabt haben, an seelischer Bedeutung, inhaltlich mußte sie verlieren. Eine Kunst, die sich vom seelischen Leben entfernt, verliert auch ihre Bedeutung für das Leben, für die Seele. Alle echte Kunst ist Kunst für das Leben, nicht Kunst für die Kunst (l'art pour l'art) oder gar Kunst für den Künstler (l'art pour l'artiste). Solches Artistentum, das in „hoher Meisterwolk'" schwebend sich nicht in die Tiefen des Erlebens senkt, kann an formalen Bestandteilen gewinnen, kann sich zu höchster technischer Verfeinerung und Spitzfindigkeit entwickeln, aber es muß dann auf Allgemeinbedeutung verzichten.

. . . „Ob ihr der Natur
Noch seid auf rechter Spur,
Das sagt euch nur,
Wer nichts weiß von der Tabulatur."

Man kann es also dem Publikum nicht verübeln, daß es gegen solche Treibhauskunst gleichgültig wurde und sie den „Fachleuten" überließ; daß des Volkes besserer, der Zahl nach schwächerer Teil, seine künstlerischen Bedürfnisse an den Kunstwerken der Vergangenheit befriedigte, die Unerzogenen aber dahin gingen, wo man auf

ihre Bequemlichkeit Rücksicht nahm, ihre Verdauung nicht störte, und ihrer seelischen Unerzogenheit Zugeständnisse machte.

Niemand wird verlangen, daß sich der Künstler am Geschmack der großen Masse orientiere und sich ihren Bedürfnissen und ihrem Verständnis anpasse. Der Wert oder die Geltung eines Kunstwerks ist bekanntlich unabhängig von seiner Anerkennung. Auch seine Wertlosigkeit. Aber eine Kunst, die nur für den Künstler da ist, die sich von vornherein um die Aufnahmefähigkeit des normalen gebildeten Publikums nicht kümmert, gerät entweder in ein blutarmes, einseitiges und unfruchtbares Virtuosentum, oder aber in jenen erschreckenden Subjektivismus, den wir in den letzten Jahren auf fast allen Kunstgebieten erlebt haben.

Das sind denn auch die beiden hervorstechendsten Merkmale unserer Kunst vor dem Kriege. Die Kunst für die Künstler neigte zu allen Zeiten dazu, das Formale, Technische zu überschätzen, das Ausdrucksmittel zum Zwecke zu machen. Gewiß, auch diese Artistenkunst, diese Überbetonung des Formalen hat ihren Wert; die Verfeinerung und Bereicherung der Ausdrucksmittel liefern einer neuen Kunst Handwerkszeug und Bausteine. Das kommende Genie faßt dann diese technischen Errungenschaften zusammen und vergeistigt sie. So brauchten wir uns auch über unsere moderne Virtuosenfreude keine Gedanken zu machen, wenn sie dem Publikum nicht die Aussicht auf die eigentlichen Kunstwerte versperren würde. Wir könnten uns auf das kommende Genie vertrösten, das in diesem Ausbau des Technischen das Rüstzeug für das große Kunstwerk seiner Zeit findet; wenn nicht diese blendende Kultur des Technischen das Verständnis einer neuen Kunst vorweg erschweren würde. Nichts ist bestechender als das Kunststück, nichts hat den Geschmack des Publikums mehr heruntergebracht, als diese äußerliche, seelenarme Kunstfertigkeit.

Und dann sind die „Gewerbekundigen" die Machthaber im Reiche der Kunst. Ich denke nicht etwa nur an die Virtuosen in der Musik, es gibt solche auch unter den Literaten und Malern. Sie beherrschen die öffentliche Meinung und den Kunstmarkt, sie kennen ihre Unwiderstehlichkeit und nützen sie aus. Sie sind die „Kollegen" des Künstlers, und also sein größter Feind.

Die Gegensätze wohnen dicht nebeneinander; neben der Asubjektivität des Virtuosen, die radikale Subjektivität, die vergessen hat, daß die Kunst etwas organisch Gewordenes, langsam Wachsendes ist. Originalität ist ihnen höchster Wert; sie wollen um jeden Preis das Neue, Niedagewesene, Unerhörte. Sie haben nur das eine Ziel:

Ihrer Zeit vorauszueilen. Die Unverstandenen, mit der kleinen Gemeinde der Bewunderer, die sie in die Gestirne hinauf schreiben, reden, dichten. Die mit keinem deutschen Worte wiederzugebenden! Die Futuristen! Aber nicht sie allein, auch alle jene, denen die Ausdrucksmittel unserer Künste zu dürftig erscheinen, die Differenzierten und die Exotisten. Die bei den Negern und Indianern, bei den Japanesen nach neuen „Motiven" sich umsehen, mit denen sie unsere rückständige und primitive Kunst retten, bereichern, ihr auf den Damm helfen könnten. Ihnen laufen die Räder des Weltgeschehens zu langsam, sie greifen in ihre Speichen, um den Fortschritt künstlich zu beschleunigen.

Aber die Entwicklung der Kunst läßt sich keine Gewalt antun, ebenso wenig wie die Entwicklung des Menschen. Mit der Erfindung einer neuen Manier ist der Menschheit nicht weitergeholfen. Und auf die Erfindung einer neuen Manier oder einer Spezialität läuft das ganze Bemühen der Subjektivisten hinaus. Als ob mit der Neuheit eines Ausdrucksmittels auch schon die Neuheit des Ausdrucks gegeben wäre! Als ob das Persönliche nur in der Entdeckung oder Schaffung einer neuen Form läge! Der Persönlichkeitswert liegt in der Tiefe, nicht in der Neuheit. Und die Originalität besteht nicht in der Erfindung einer neuen Manier, eines Tricks, der bei unsern Modernen oft zu einem leicht nachzuahmenden Schema wird. Es ist ein Grundirrtum unserer Zeit, daß Neuerung schon Entwicklung bedeutet. Nicht Neuerung, sondern Erneuerung oder Vertiefung!

Der Weg von Palestrina zu Beethoven, der zwei Jahrhunderte durchmißt, ist nicht weiter wie der Weg von Bruckner zu Debussy, der kaum zwei Jahrzehnte brauchte. Diese Tatsache beleuchtet mit einem Schlage das Gekünstelte, Gemachte, in dem Fortschrittsgetue der modernen Kunst.

Der Inhalt der Kunst, die Gefühlskomplexe, die sie gestalten und vermitteln kann, bleiben immer dieselben. Was wir in der Kunst Fortschritt nennen, war immer eine Vertiefung der Erlebnisse. Diese selbst bleiben immer die gleichen. Je tiefer die Menschheit in das Reich des Geistigen, in die Geheimnisse der Seele eindrang, um so gewaltiger wuchsen ihr die Mittel zur Gestaltung des Geschauten, um so reicher und stärker wurden ihr die Symbole, in die sie das Erlebte hineindeutete, mit denen sie die Wunder des Übersinnlichen zu umschreiben versuchte. Diese Wunder sind das Bleibende im Wandel der Zeiten. An ihnen wächst die Kunst empor, wie am Weinstock die Rebe. Sie wächst organisch mit dem Menschen,

mit seiner Vergeistigung. Schiller empfindet das Göttliche nicht anders als Sophokles, Bruckner nicht anders als Haydn, sondern tiefer. Der moderne Übersubjektivist aber sagt nicht: „Ich empfinde das tiefer," er sagt mit Recht: „Ich empfinde das anders." Und stellt sich so außerhalb des organischen, historischen Werdens, wie er auch gesellschaftlich außerhalb der Mitmenschheit stehen will. Ja, hat der Andersfühlende noch ein Recht, sich an die Menschheit zu wenden?

Selbst wenn dieser Subjektivismus nicht lediglich ein Bluff ist, wenn er wirklich einem besonders ausgeprägten Verfeinerungsbedürfnis entspringt, was gewinnt die Menschheit an der Gestaltung der verfeinerten Gefühlchen solcher Ästheten? Die künstlerischen Symbole sind der Ausdruck des Allgemein-Menschlichen, nicht des Besondern, Einmaligen. Wir verlangen vom Künstler die Gestaltung der unstillbaren Sehnsucht nach Geisteserneuerung; Seine eigenen, kleineren Gebresten, seine seelichsten Empfindlichkeiten sind seine Privatsache. Wenn er nicht mit dem ewigen Licht in Menschen und Dinge hineinleuchten kann, — seine eigne Lampe brauchen wir nicht. Die Gefühlständeleien der Überfeinen sind eine Angelegenheit, die höchstens ihren Kurarzt etwas angeht. Es sind meistens nur die Folgen durch nächtlichen Kaffeehausbesuch verursachten Blutlosigkeit.

II.

Dieser schrankenlose Subjektivismus im Verein mit dem verspielten Virtuosentum haben unsere Kunst schwer geschädigt. Persönlichkeiten, die sich über das Wesen der Kunst klar geblieben waren, und die, unbekümmert um den Tageserfolg, ihrer Mission treu blieben, haben diese Schädigung merklich an sich selbst erfahren. Sie haben keinen leichten Stand inmitten der Künstler, die unbedingten Glauben und Gefolgschaft verlangen, und des Publikums, das in seinem Urteil unsicher geworden ist und allen Neuerscheinungen in der Kunst mit Mißtrauen begegnet. Es sind ihrer nicht allzuviele, aber ihr Dasein und ihr Erfolg bei den Einsichtigern beweist, daß man eine Persönlichkeit sein und Eigenart haben kann, ohne einer spleenigen Boheme zu verfallen und sich der jeweiligen Kunstmode anzupassen. Ihr selbstsicheres, von Effekthascherei freies Schaffen ist uns eine Gewähr dafür, daß die deutsche Kunst, trotz der nicht gerade ermutigenden Begleiterscheinungen noch nicht im Abstieg begriffen ist, und daß der Krieg auch in ihr alles Ungesunde verbrennen wird.

Wir erwarten ja von diesem Kriege nicht weniger als die geistige und sittliche Wiedergeburt unseres Volkes. Optimisten glaubten in den ersten Kriegstagen, diese Umkehr habe sich schon vollzogen. Angesichts des großen Sterbens sahen wir alles mit andern Augen als sonst, maßen das Alltägliche, Irdische mit dem Ewigkeitsmaßstab und fanden es sehr klein. Wir sahen im Krieg den Umwerter alter Werte, und all der Tand, den wir so wichtig genommen hatten, ekelte uns an. Gewiß, vielen hat der Krieg die Augen geöffnet; mancher, der ihn aus der Nähe gesehen oder mitten in seinem Feuer gestanden hat, ist sehend geworden. Aber der Mensch gewöhnt sich an alles, sogar an das große Sterben. Das Ungewöhnlichste wird ihm mit der Zeit selbstverständlich. Und darum darf man vom Krieg nicht zu viel verlangen. Man darf von ihm keine Wunder erwarten.

Was gilt diesem Todesgott die Kunst? Sein Amt ist Vernichtung. Bei seinem Eintritt schienen uns einige Tage alle Kulturerrungenschaften wertlos. Wir hielten es für unmöglich, daß er ein Volk heimsuchen könnte, das vierzig Jahre lang nur friedlichen Interessen gelebt, nur an den Ausbau seiner Kulturwelt gedacht hatte. Krieg und das Volk der Dichter und Denker Gegensätze, wie Tod und Leben. Und doch entblüht das Leben dem Tode. In der brutalen Kraftentfaltung, zu der der Krieg zwingt, stecken sittliche Kräfte, die eines Tages auch für die Kunst fruchtbar werden müssen.

Eines Tages. — Heute kann das noch nicht geschehen. Der Künstler braucht Abstand von den ihn anregenden Erlebnissen, braucht vor allem Ruhe, die er nicht haben kann, solange er an den Ereignissen des Tages interessiert ist. Deshalb brauchen wir nicht zu erschrecken über so manches, was in den Tagen des Krieges als Kunst ausgegeben und herausgegeben wird. Die Zeit ist zu gewaltig ernst, die Wirklichkeit so ergreifend und erhebend, daß sie in dieser Wirkung von keinem Kunstwerk des Tages erreicht oder überboten werden könnte. Wir wollen jetzt zunächst leben, animalisch leben; die Zeit ist zu keiner Art von Genuß angetan, solange unsere Volksgenossen für unsere Freiheit und unsere Kulturgüter stündlich dem Tod ins Auge sehen müssen. Wir wollen die Kunst auf keinen Fall dazu mißbrauchen, uns für einige Stunden über den Ernst der Wirklichkeit hinwegzutäuschen. Es wäre eine Versündigung an dem heiligen Geiste der Kunst, sie zur Unterhaltung zu erniedrigen. Bauen wir in unsern Herzen ihrer würdige Tempel für ruhige Zeiten.

Es ist übergenug Kritik geübt worden an den Erzeugnissen der Kriegsindustrie auf literarischem und bildnerischem Gebiet. Der

Künstler, der den Krieg brauchte, um uns das ersehnte Kunstwerk zu gestalten, wird uns immer enttäuschen. Der uns dieses Kunst-werk schaffen kann, muß den Krieg von jeher schon in sich tragen. Für ihn ist der Weltkrieg nur eine besondere Form der Kämpfe, deren Schauplatz seine Seele ist. Kleist hätte auch ohne den tro-janischen Krieg eine „Penthesilea“, Beethoven auch ohne Napoleon und Freiheitskriege seine „Eroika“ geschrieben. Und die Schlachten-gemälde, die Ewigkeitswert besitzen, kann man an den Fingern einer Hand abzählen.

Die Malerei kann nur Ausschnitte aus dem Leben bringen, die in seltenen Fällen etwas von dem Heldengeist widerspiegeln, der heute in unserm Volke erwacht. Künstler und Publikum reizt in erster Linie das Stoffliche, das Was, nicht das Wie. Deshalb dürfen wir auch von dem offiziell zu den Kriegsschauplätzen zu-gelassenen Malern und Zeichnern nicht zu viel erwarten. Es kann uns gleichgültig sein, ob diese nur Routiniers, Virtuosen oder wirk-liche Künstler sind. Keiner von denen, die da draußen mit Stift oder Pinsel tätig sind, wird uns aus seinen Bildern etwas von dem Opfer-mut, der Hingabe an das Ganze ahnen lassen, die heute des deutschen Volkes Größe ausmachen. Das stoffliche Interesse ist bei ihnen be-greiflicherweise stärker, als die Lust am Gestalten. Und ebenso ist der Beschauer sachlich zu sehr von den Vorgängen und Tatsachen beherrscht und gefangen, als daß er über das Beschauen hinweg zum Schauen, zum künstlerischen Genießen vordringen könnte. So kommt das meiste, was wir an Kriegsbildern zu sehen bekommen, über die Momentaufnahme nicht hinaus, und dient letzten Endes nur der Belehrung durch die Anschauung oder der Befriedigung einer entschuldbaren Neugier. Künstlerisch können diese Bilder nicht höher bewertet werden, als die Feuilletons eines Kriegsberichters. Wo ist z. B. das Schlachtenbild aus diesem Krieg, das an künstlerischem Wert auch nur an Cornelius' Nibelungenkampf heranreichte?

Und nicht anders steht es mit der Kriegsdichtung. Mit den Tausenden von Kriegsliedern ist unserm Ruf als Volk der Dichter nicht zu viel Ehre eingebracht worden. Zugegeben, wir lesen heute viele davon nicht ohne innere Anteilnahme, mit einer gewissen Be-friedigung. Unter diesen Tausenden sind vielleicht einige zehn, die wir mit dem Gefühle des Beschenkt- und Bereichertseins aus der Hand legen und zu denen wir immer wieder greifen. Unter den übrigen sind viele, die die Stimmungen der Kriegstage in kräftiger Gestaltung nachzeichnen. Aber warum die Dichtkunst, die lyrische Muse bemühen zu einem Zweck, den das Feuilleton viel dienlicher

erfüllt? Muß denn gleich jeder Gedanke über den Krieg und über unsere Lage in ein Versgewand gehüllt werden? Gar manches ist nur „für den Augenblick", d. h. für die Dauer des Krieges geboren, trotzdem es einem innern Drang entsprungen ist. Als Niederschlag unserer großen Zeit mögen solche Gedichte auch noch über die nächsten fünf Jahre hinaus eine gewisse Beachtung erfahren und ein historisches Interesse erregen, eine lebendige Wirkung werden sie nicht allzulange auslösen. Auch sie haben nur den Wert von Momentaufnahmen, von Bildern, die der Anschauung dienen, sie bleiben Gebrauchskunst, weil sie über das Zeitliche nicht hinauskommen, weil ihre Verfasser den Ewigkeitshintergrund des Krieges nicht zu sehen vermögen, weil sie den allgemeinen Weltkrieg nicht erlebt haben, von dem der jetzige nur eine besondere Form ist. Das göttliche Wirken in diesem Kriege ist aber erst dann zu sehen, wenn wir einmal einigen zeitlichen Abstand von den Ereignissen des Tages gewonnen haben.

III.

Erst die Kunst nach dem Kriege kann unsere Hoffnungen und Erwartungen auf eine Erneuerung erfüllen. Ein Ereignis, das so tief in das Leben des einzelnen wie des ganzen Volkes einschneidet, kann nicht ohne Einfluß bleiben auf seine Kultur. Die Frage nach der neuen Kunst aber ist eine Frage zweiter Ordnung. Die Erneuerung des Lebens ist uns zunächst wichtiger als die der Kunst. Ohne jene ist diese unmöglich. Erst die „vita nuova" wird uns auch eine Wiedergeburt der Kunst, ein neues Aufknospen und Aufblühen am alten Stamm bringen. Aber wir alle glauben an diese vita nuova als die Frucht des Krieges. Der Kriegsgott ist ein Zerstörer, aber er übt keine wahllose Vernichtung, er kann keine Werte zerstören, deren die Menschheit zu ihrem weitern Bestand und zu ihrer Fortentwicklung bedarf. Das ist unser Glaube, ohne den ein Weiterleben und Weiterarbeiten sinnlos wäre.

Und der Kriegsgott zerstört nur, damit der größere Gott, der Gott des Friedens und der Liebe wieder aufbauen kann. Was des Lebens nicht wert ist, zerstört jener von Grund auf; er prüft alles Bestehende auf Herz und Nieren. Was ist da natürlicher, als daß wir inmitten dieser fürchterlichen Zerstörung vorwärts schauen und auf eine allgemeine Wiedergeburt im Geiste der Liebe hoffen?

Unsere Sehnsucht nach solcher Wiedergeburt erfüllt uns mit begreiflicher Neugierde: Wie mag diese spätere Kunst, die vielleicht erst nach uns kommt, beschaffen sein? Prophezeien ist ebenso unsinnig, als Forderungen aufstellen. Wir können höchstens einige

negative Merkmale angeben, wie sie nicht sein soll, und können unsere ästhetischen Bedürfnisse feststellen, denen sie genügen soll. Wo ein kulturelles Bedürfnis, da ist auch der Wille zu seiner Erfüllung vorhanden. Durch das Aufzeigen unserer Bedürfnisse und Sehnsucht soll der Künstler nicht in seiner innern Freiheit beschränkt werden; er behält seine Autonomie, muß sie behalten. Und kann sich doch am Leben und an den Forderungen der Zeit orientieren. Er nimmt ihre Bedürfnisse und ihre Nöte in sich auf, indem er sie erlebt und gestaltet, sie mit dem Stempel seiner Persönlichkeit, in der Glut seines Temperaments in künstlerische Symbole umschmiedet. So kann die Kunst am Leben, das Leben an der Kunst teilnehmen, ohne daß diese etwas von ihrer aristokratischen Selbstherrlichkeit aufgibt. So war alle große Kunst Gestaltung des Lebens die Klassik der Griechen, die italienische Renaissance und die zweite Renaissance in Deutschland, die deutsche Klassik. Und solche Kunst braucht auch keine künstliche Popularisierung, sie wird ohne Reklametrommel Widerhall im Volke finden. Sie wird sozial gerichtet sein. Diejenigen die draußen ihr Leben für Land und Volk, für Freiheit und Kultur wagten, die uns ihr Blut opferten, haben ein Recht darauf, in dieser Weise am künstlerischen Leben teilzunehmen, in künstlerischem Genießen und Erhobenwerden von der Starrheit befreit zu werden, die sich draußen im brutalen Daseinskampf auf ihre Seele legte.

Die aus dem Krieg Zurückkehrenden brauchen eine heimelige Wohnstätte, in der sie von den Wunden, die die Schlachten ihrer Seele geschlagen haben, genesen können. Die Kunst wird da, im Verein mit der Religion, eine große Aufgabe zu erfüllen haben, bis sie all die Härte und Liebelosigkeit von all den Menschen genommen haben wird, die der Krieg dem Tier näherte. Sie wird nicht mehr die stolze Muse sein, die nur einigen besonders Begnadeten die Stirne küßt, die nur in den Kaffeehäusern der Ästheten zu Hause ist; sie wird mit segnender Hand als eine barmherzige Schwester durch die Lande schreiten und den Völkern das alte, ewig neue Evangelium der großen, opferwilligen werktätigen Liebe verkünden.

Eine Kunst, die eine solche Aufgabe zu erfüllen hat, kann sich nicht dabei bescheiden, Stimmungen zu schaffen. Das deutsche Gemüt in allen Ehren! Aber wir haben für die nächste Zeit genug der weichlichen, verträumten, gefühlsduseligen Stimmungskunst. Wir brauchen die Gestaltung der weltbezwingenden Kraft und Begeisterung, des Heldentums unseres Volkes. Bloße Stimmungswerte müssen da in der Schätzung etwas verblassen.

Daß alle echte starke Kunst solch segnende und heilende Wirkung auszuüben vermag, zeigt sich heute wieder. Geht in die Lazarette und laßt die Verwundeten einmal alles, was mit dem Krieg zusammenhängt, vergessen. führt sie in den Weimarer Musentempel, rezitiert ihnen ein paar kraftvolle Dichtungen von unserm unmodernen Schiller, oder von Hebbel, oder spielt ihnen eine Beethovensonate, ihr werdet erstaunt sein über die Andacht eurer Zuhörer. Zeigt ihnen, wofür sie sich geopfert und geschlagen haben, ihr werdet kaum ein dankbareres Publikum finden, als bei diesen einfachen Leuten, deren Seele ausgehungert ist durch den Aufenthalt im Schützengraben. In den Lazaretten könnt ihr die Triumphe erleben, die eine große starke Kunst über die im geistigen Genießen ungeübten Männer feiert.

Solche Kunst braucht sich nicht zu den Menschen herabzulassen, sie zieht sie zu sich empor und wächst selbst wieder an den Menschen weiter. Sie bedarf keiner künstlichen Weiterbildung. Die Größe des schöpferischen Geistes beruht in der Stärke und Gesundheit des Erlebens, in der Tiefe des Erfühlens und in der Fähigkeit des Gestaltens mit den vorhandenen, allgemein verständlichen, von symbolischer Kraft beseelten Ausdrucksmitteln.

Alle, die die Größe dieser Zeit miterlebt haben, die an der Volkserhebung innerlich teilgenommen haben und an der Umkehr der Menschen zu einer geistigeren Welt weiterarbeiten wollen, werden die Kunst als willkommene Helferin bei dieser Arbeit begrüßen. Sie werden wohl nicht mehr viel Sinn haben für die vielen „Ismen", die einander jagten, wie eine Mode die andere. Auch nicht für die Sezessionskunst, die um jeden Preis Neues bringen, nur durch Verblüffung wirken will. Alle Artistenkunst, der kalte Intellektualismus und verschwommene Symbolismus in der Dichtkunst können uns gleichgültig bleiben. Auch die Ausländerei, die ja immer nur äußerliche Nachahmung bleibt, kann der Kunst bei der Lösung ihrer Zukunftsaufgaben nichts nützen. Die seelischen Spezialfälle und Abnormitäten überlassen wir der Psychologie oder der Pathologie; in der Kunst, die wir brauchen und suchen, ist für sie kein Platz. Mit Fortschritt haben all die sezessionistischen, revolutionären Bestrebungen nichts zu tun. Die Kunst wächst langsam und stetig, ohne Sprünge, sie wächst wie die Menschheit, mit der Menschheit.

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt."

Die wenigsten Künstler haben an dieser Verbrüderung der Menschheit gedacht. Weil sie ihre Künstlerschaft am besten dadurch beweisen

zu können glaubten, daß sie sich in Gegensatz zur Allgemeinheit stellten. Aber nicht jeder Unverständliche ist ein Genie. Und einer Zeit der Gegensätze, wie der unsrigen, tun ausgleichende, der Allgemeinheit zugängliche Begabungen eher not, als die viel zu vielen genialischen Naturen, die von der Menschheit wegstrebten und doch von ihr anerkannt sein wollten.

Hätten wir in den letzten Jahren die aus unserm Leben heraufblühende Kunst gehabt, wir hätten nicht so viel Tinte im Kampfe gegen die Schundliteratur zu vergeuden brauchen. Die Literatur selber war zum großen Teil daran mit schuld, daß das Volk seine elementaren Gemütsbedürfnisse am Schund befriedigte. Nicht das Kino allein ist für die Leere im Theater verantwortlich, sondern das Theater selbst, das auf die seelischen Bedürfnisse des Volkes zu wenig Rücksicht nahm.

Nach einer Richtung hin dürfte nun der Krieg schon bald eine Gesundung dieser Verhältnisse herbeiführen. Er hat manchen Künstler brotlos gemacht, auch manche Mittelmäßigkeit. Der Kampf ums Dasein wird diese der Kunst entbehrlichen Kräfte wieder in Verbindung mit dem Leben bringen. Die Liebe zur Bequemlichkeit wird jene, bei denen der Idealismus oder die Kunstbegeisterung nicht stark genug ist, einem bürgerlichen Berufe zuführen. Dadurch wird Platz geschaffen für Berufenere. Die Künstler werden in einer Zeit, in der jeder an der sozialen Gesundung und Erstarkung des Volkes mitarbeiten muß, von den gewaltigen sozialen Problemen miterfaßt werden, die die Generation nach dem Krieg zu lösen haben wird. Sie sind gezwungen, mit den Füßen auf der Erde stehen zu bleiben, und auch ihr Werk wird dann den Menschen näher sein. Diese werden ihn verstehen lernen, wenn sie wieder „in Künstlers Lande gehen“ können.

„Kam Sommer, Herbst und Winterzeit,
Viel Not und Sorg im Leben,
Manch ehlich Glück daneben:
Kindtauf', Geschäfte, Zwist und Streit;
Denen's dann noch will gelingen,
Ein schönes Lied zu singen,
Seht: M e i s t e r nennt man die!“

Mit dieser Formel umschreibt Wagner den Zusammenhang zwischen Kunst und Leben, dessen Wiederherstellung wir vom Krieg erwarten dürfen.

Der schweren Leidenszeit wird ein frühlingfrohes Ostern folgen. Die Menschheit mußte durch diese Passion hindurch, um sich er-

neuern zu können. Die Kunst, die aus dieser Lebenserneuerung herauswächst, wird allgemein-menschlich, gesellschaftlich gerichtet sein, und die neue Gesellschaft wird künstlerisch gerichtet sein. Wenn aber die Kunst die ihr zufallende Rolle ausfüllen will, dann muß sie formell an ihre große Vergangenheit anknüpfen, wo Kunst und Leben eins waren. Sie darf nicht so tun, als hätte sie keine Vergangenheit, als wäre das unerhört Neue erst der Anfang der Kunstentwicklung. Wir brauchen zunächst keine neuen Formen, wir brauchen neuen, unserer Zeit entsprechenden Inhalt. Der wird sich seine Form schon selber schaffen: die Form, die auch von den Nichtästheten verstanden wird.

Es ist keine Schande, an das Große der Vergangenheit anzuknüpfen. Renaissance, Klassik und Romantik taten nichts anderes. Das Tempo des seelischen Lebens und der geistigen Entwicklung läßt sich nicht künstlich beschleunigen. Modern ist diejenige Kunst, die den hinter der jeweiligen Zeit und jenseits der jeweiligen Erscheinungen liegenden Gehalt, ihre Idee, in allgemein gültigen Symbolen gestaltet.

Möge uns der Himmel diese Kunst schenken! Sie wird die Witwen und Waisen trösten, indem sie ihnen vom Heldentum der gefallenen Männer und Väter erzählt, die ihr Blut n!cht für Kulturspielereien, sondern für höchste Werte hergaben, an denen das ganze Volk teilnehmen kann. Solche Kunst wäre dieses Weltkrieges bedeutendster Gewinn.

Herrausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach.
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 4065